Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 10

Artikel: Eine Schwalbenkolonie (Hirundo rustica) vor den Thoren Zürichs
Autor: Graf, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573042

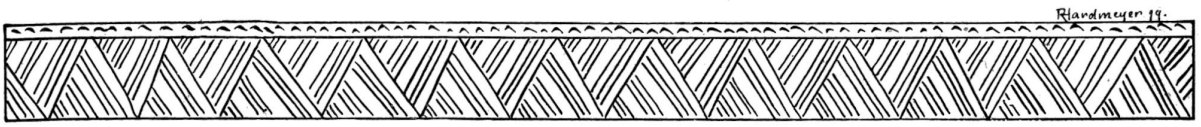
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Verzierungen auf einem Gefässe aus einem Pfahlbau.

können. Bei klarem Wetter ist die Aussicht hier, namentlich gegen Süden, wunderbar, und unermüdlich schweift der Blick von einer landschaftlichen Perle zur andern. Grüne Hügel mit halbverborgenen Dörfern und große, dunkle Wälder liegen zu Füßen. Oestlich schließt sich die Linthebene an mit dem gleichnamigen Kanal, der wie ein Silberfaden durch das Streuland zieht. Einzig lieblich ist das Bild vom Zürichsee. Das weite, stille Wasser, umgeben von schmucken, reichen Ufern, stimmt so feierlich, als ob ein ewiger Sonntagmorgen wäre. Noch sind die Reize der sich darbietenden Natur nicht erschöpft. Hinter den Voralpen, von denen besonders Aubrig und Fluhbrig, die Mythen, Rigi und Pilatus Erwähnung verdienen, steht eine gewaltige Kette von Bergen, im Glanz der Frühherbstsonne. Links, mit dem Mürtschenstock beginnend, folgen in ununterbrochener Reihe die treuen Hüter des Glarnerlandes: der königliche Glärnisch, der eisstarrende Tödi, die Clariden. Nicht weniger deutlich sieht man die beiden Windgällen, den massigen Urirotstock, den stolzen Titlis, ja sogar das ferne Finsteraarhorn mit einigen Trabanten. Diesen köstlichen Naturgenuß hat man selbst auf der Liegehalle, wo sich um 1/2 10 Uhr wieder Alt und Jung einstellt. Bald passiert der Arzt die Reihen, hier fragend, dort Ratschläge erteilend, indem er sich an die von jedem Patienten geführte Temperaturtabelle hält. Diese Kontrolle nötigt den Kuranten zur Vorsicht, denn erhöhte Körperwärme wird mit Bettliegen ausgezeichnet, was selten auf die Länge behagt.

Nach einstündigem Faulenzen wird ein zweites Frühstück, aus Milch, Käse und Brot bestehend, genossen. Neugestärkt, liest man die eben angelangte Post, und je nach den Berichten gelaunt, unternimmt man stumm oder pfeifend den Mittagsbummel. An heißen Tagen wird der Schatten aufgesucht, einerlei, ob ihn Tannen oder das Vordach einer Scheune spenden. Ein sehr beliebter Aufenthalt ist die obere Waldhütte, deren Wände gar mancherlei Sprüche sich schon gefallen lassen mußten.

Wo sich eine Gruppe von Patienten aufhält, fehlt meistens der Humor nicht, und gute Scherze sind nicht selten. „Himmelhoch jauchzend oder zum Tode betrübt" gilt besonders für Lungenkranke, aber wenn geklagt wird, so geschieht es nie in größerer Gesellschaft. Es wäre immer ein Witzbold da, der aus Bacillen lustige Maikäfer machen würde, und das Jammern nähme ein trauriges Ende. — Ins Sanatarium zurückgekehrt, halten die Kuranten noch kurze Siesta, dann kommt das Hauptereignis des Tages, ein kräftiges, einfaches Mittagessen. Wie gut das Wasser zu allen Gerichten mundet, lernte ich erst hier oben schätzen, wo es keine Weinkarte zu studieren und keine Bierprobe gibt. Mit Recht ist hier der Alkohol verpönt, und mancher entlassene Patient trägt mit der gekräftigten Lunge auch richtige Ansichten über die Mäßigkeit nach Hause. Als Hauptgetränk der Sanatoriumsgäste dient Milch. Zwei Liter pro Person und pro Tag sind nicht zu hoch gerechnet.

Das Beispiel der vielen andern Gäste hilft am besten mit, einen Frischangekommenen an das Kurleben zu gewöhnen, und schließlich gereichen die etwas strengen Vorschriften nur zum Nutzen der Patienten selbst. — Vorüber ist das Essen! Zur besseren Verdauung werden die nächsten zwei Stunden als Liegekur verbracht, wobei häufig ein Nachmittagsschläfchen zu Ehren gezogen wird.

So sind denn Ruhen, Essen und Spazierengehen die ganzen Leistungen der Lungenkranken und folgen sich in steter Reihenfolge. Bei solchem Verhalten muß ein nicht zu sehr geschwächter Patient sich mehr oder weniger erholen. Bereits sind schon im hiesigen Sanatorium eine Reihe schöner Kuren gemacht worden, sowohl im Winter wie im Sommer. Leider sucht aber ein großer Teil von Lungenleidenden die Heilstätte immer noch zu spät auf. Erst, wann das Volk und selbst Aerzte die Krankheit in ihren Anfängen ernst genug nehmen, dann kann das Sanatorium seinem Zwecke voll entsprechen.

Bewegte Scenen spielen sich an den Besuchstagen in den Gesellschaftszimmern ab. Ob Gatten oder Eltern sich hier oben einfinden, um ihr krankes Liebstes zu begrüßen, meistens fließen Thränen der Rührung und der Freude. Häufig können die Besucher Fortschritte in der Gesundheit ihres Lieblings konstatieren, und froheren Sinnes gehen die Leute wieder heim. Welcher Jubel herrscht aber erst, wenn der ehemalige Kranke nach erfolgreicher Kur geheilt oder bedeutend gebessert und für Jahre wieder arbeitsfähig zu Frau und Kindern oder zu seinen alternden Eltern zurückkehren kann. Wohlgemut und doch ergriffen scheidet der Entlassene von seinen Mitpatienten und vom Sanatorium. Dankbar wird er der wohlthätigen Anstalt, des besorgten Arztes und der treuen Pflege noch lange gedenken.

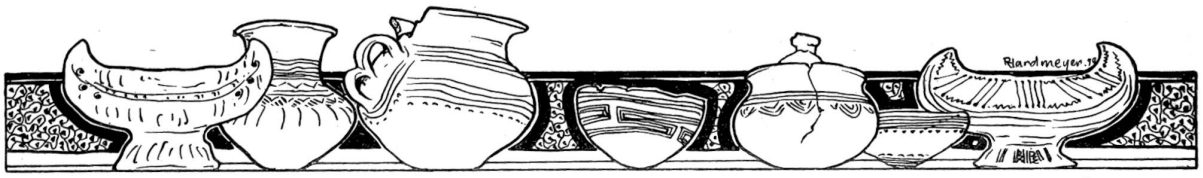
Wir aber, die wir noch hier bleiben, wünschen bei jedem solchen Abschiede dem Sanatorium ein weiteres, recht segensreiches Wirken.

Eine Schwalbenkolonie (Hirundo rustica) vor den Thoren Zürichs.

Von **Albert Graf**, Zürich.

An einem prächtigen Juni-Abend stieg ich von der Manegg zur Leimbacher-Brücke ins Sihlthal nieder. Ueberm schmalen Kamm der Lägern stand das Sonnenrad in roter Glut, und mächtige Schatten warf die Baum-Allee am Straßenrand. Von den Hängen klang das Feierabendlied der Amsel, und in Busch und Hag mahnten die kleinen Sänger alle an des Tages Scheiden. Drunten im Thalgrund aber regte sich noch froh das Leben. Eine muntere Schwalbenschar tummelte sich in ausgelassener Lust überm zur Allmend gehörenden Wiesenplan zwischen Berg und Fluß. Tiefen Fluges jagten sie ob dem frisch gemähten Rasen, schwangen sich in leichtem Bogen über die erhöhte Straße, senkten sich dann wieder, daß die weißen Blütenschirme und die Gräserrispen unter ihrem Flügelschlag erzitterten. Andere ergingen sich in Baumeshöh' in tollem Spiel. Jauchzend, neckend, ihre Flugkraft miteinander messend, zankend bei der Jagd nach gleichem Bissen zogen sie ihre mannigfach verschlungenen Bahnen. Wie ein Schiff im hohen Wellengange, so wogten sie hinauf, hinunter in scharfen Bogen um die hemmenden Wipfel, graziösen Fluges schwammen sie ruhig kurze Strecken, um sofort wieder auf und ab zu tanzen, als ob das Luftmeer in lustigem Wellenspiel sie wiegte. Dort löst sich eine aus der Schar, zu weiterm Ausflug schickt sie sich noch an, streicht den Hang empor gerade meinem Standort zu, ein Schreckensschrei, schon schießt sie durchs Gesträuch, verschwindet in der Schlucht, windet jenseits sich empor, und über die unbebaute Höcklerfläche jagt sie auf und nieder, um bald mit gefülltem Schlund ins Thal hinabzusteigen. Andere folgen, bald tummelt sich der Schwarm nun überm Hang, der schon halb im Schlaf versunken ist.

Mein Verwundern über das Vorhandensein so vieler Schwalben wächst, wie ich drunten auf der Höcklerstraße stehe. Vor mir liegt ein längeres, einstöckiges Holzgebäude, der Schafschuppen des Herrn König. Angelweit steht je ein Thor auf der Front- und Giebelseite offen, und oben laufen ringsherum rechteckige Luftöffnungen, die durch weit auseinander stehende Eisenstäbe vergittert sind und den ganzen Sommer über nie geschlossen werden. Das dazu gehörige Grundstück, ein Dreispitz, ist auf zwei Seiten eingerahmt von prächtigen Birnbaumreihen. Ueberragt werden sie von den schlanken Pappeln, die den Uferrand der Sihl umsäumen. Welch bewegtes Leben



Töpferprodukte aus Pfahlbauten der Schweiz.

herrscht erst hier in diesem von frischem Grün begrenzten Raum! Einem Bienenkorbe, bewohnt von einem Volk von Schwalben, gleicht das kleine Haus. Wie an dem Flugloch, geht es bei dem Seitenthore aus und ein, da ist ein Kommen und ein Gehen, ein Grüßen und ein Abschiednehmen, 50 Stück passierten es in fünf Minuten. Um das Dach, überm Haus, um die Ecken schwärmt und schwimmt, tobt und wogt die unermüdliche Schar der wagemutigen Segler. Einzeln, zu Paaren oder in ganzen Familien, je nach ihrem Hausstand drinn, kommen sie aus ihrem Jagdgebiet, hoch schweben oft sie überm Thal, eine Drehung ihres gegabelten Steuers, und blitzschnell stürzen sie zum geliebten Dache nieder. Mit einer flinken Wendung gewinnen sie das Thor, verschwinden in dem Innern; doch schon sind sie wieder da, ziehen überm Vorplatz einige Kreise, ein kräftiger Schlag mit ihren starkschaftigen, schmalen Flügeln, im blauen Aether wiegen sie sich wieder und zu neuer Arbeit ziehen sie davon. Andere kehren matten Fluges aus dem Stall zurück, flatternd suchen sie im Baumgezweig ein Plätzchen und pflegen sitzend hier der Ruhe. Freudiges Gezwitscher begrüßt die sich beigesellenden Genossen. Doch Ruhe ist den Ruhelosen nicht beschieden. Kaum haben sie sich gesetzt, so quillt aus ihrer Brust ihr tief zum Herzen gehendes Lied, aus dem die Freude über ihres Hauses Glück und Frieden rührend wiederklingt. Auf dem Plan ist unterdessen eine Familie junger Schwalben, Angehörige der ersten Brut, erschienen, leicht an dem Fehlen der langen Steuerfedern und den verwaschenen Farben ihres Kleides zu erkennen. Was kümmert diese des Lebens Sorgen und der Arbeit Last! An reicher Tafel saßen gestern sie und heute, warum denn nicht den Tag mit frohem Spiele schließen? Um den hochgeschichteten Düngerhaufen, um den Baum tollt das junge Blut wild durcheinander wirbelnd fünf- und sechsmal in flüchtigem Fangspiel. Außer Atem fliegen sie zum Telegraphendraht, setzen sich als wohlerzogene Kinder friedlich zu einander und lauschen lernend nun dem Sang der vielerfahrenen Alten. Von den untern Pappelzweigen tönt ein feines Zwitschern. Fünf Schwälbchen sitzen da; kaum recht flügge, harren sie mit Ungeduld und in banger Furcht der ätzenden Mutter. Zum ersten Male stehen sie heute in der Welt. Wie schön, wie heimelig war es doch drinn im engen Nestchen, wie still und traut im lieben Vaterhaus! Nie einen fremden Laut, neben sich die wohlbekannte, gliederreiche Vetterschaft, unter sich die ruhenden Lämmer und dann und wann einmal den alten, freundlich blickenden Schäfer mit dem weißgelockten Haupt! Und da draußen! Wie groß, wie weit die Welt, wie fremd die wandernden Menschen, das Getier, die Vögel! Wie blendend und wie grell die Pracht, der Glanz des Lichts, wie schrecklich all der Lärm und das Getöse des Flusses, der Bahn, der schaffenden Menschen! Tief hinein ins Laubwerk haben sie sich vor all den ungewohnten Dingen geflüchtet und getrauen kaum sich zu bewegen. Wie zittern freudig ihre Flügel, wie jubeln ihre feinen Stimmchen, wenn die Mutter naht! In ihrer Mitte nimmt sie Platz, klammert sich am Zweige fest, holt aus ihrem vollgestopften Schlund die leckern Bissen und stopft abwechselnd die hungrigen Kinder.

Schafschuppen des Hrn. König an der Leimbacher Brücke (Zürich).
Amat.-Phot. Baumann, Lehrer, Zürich.

Schon nach ein paar Tagen entwachsen sie den Muttersorgen, ihre klugen Augen erfassen rasch die fremden Bilder, ihre Schwingen sind erstarkt und mit ziehen sie als kühne Segler über Länder, über Meere.

Aber nun hinein ins Innere; denn das Auge wird nicht müd, all die rasch sich wechselnden Szenen auf seinem Spiegel festzubannen. ‚Dewilik, dewilik, zri, zrri' lärmt's und schreit's, der Raum füllt sich mit Schwalben, durch die Oeffnungen, durch die Thüren schießen sie in rasendem Fluge, Hühner flüchten schreiend sich ins Freie. Bald erlischt der blinde Lärm, die Blicke richten sich nach oben; denn da haben wir des Rätsels Lösung. Den Stall deckt eine Balkendiele, und diese trägt ein Schwalbennest am andern. 18 Familien haben hier sich angesiedelt, eine Nesterzahl, die trotz dem Geselligkeitstrieb, den alle Schwalbenarten bald im geringern, bald im größern Maß bekunden, gewiß nicht bald seinesgleichen findet. Die Nester sind nicht aneinander gereiht, stehen einzeln und sind über den ganzen Stall zerstreut. Die Anlage ist bei den meisten die gewohnte seitlich an den Balken; merkwürdig ist's und zugleich ein Fingerzeig für die große Intelligenz der Vögel, daß alle ausnahmslos immer in der Mitte eines Brettes stehen und jede Fuge so sorgfältig vermieden ist, damit ja der durchfallende Staub das saubere Nestchen nicht verunreinige. Aus dem Standort einzelner Geniste läßt sich leicht erkennen, wie gern die Schwalbe diese stützt, um sie so vor dem Fallen besser zu bewahren. An einem Querbalken, über den sich die im hintern Teil etwas tiefer liegende Decke nur wenig vorschiebt, sind auf die Länge eines Meters vier Nestchen befestigt, welches Zusammendrängen wir sonst bei keinem andern Balken beobachten. Ja, an zwei Stellen sind sie aus dem nämlichen Grund ganz von ihrem Bausysteme abgewichen und haben die Nester nicht aufgehängt, sondern gestellt. Dadurch wurde sofort die Form modifiziert: statt halbrund sind sie rund. Das eine derselben, mit tiefer Mulde und darum einem Drosselneste gleichend, steht auf dem Thürgericht des Seitenthores, das andere, ganz flach gebaut, da der Raum zum Höherfahren mangelte, ist auf den querliegenden Träger eines Stützpfostens gestellt. Ein Paar zog den Aufenthalt im Freien vor und baute sich einwärts der Dachtraufe an der senkrechtstehenden Dachverkleidung ein Heim. Durchwegs sind die Nester etwas klein, da die geringe Balkendicke keine größere Tiefe zuließ. Da und dort sieht man noch Ueberreste abgefallener oder angefangener Bauten.

Kein einziges steht verlassen, alle sind bewohnt. Der ganze Schwalbenhaushalt, alle Phasen des Familienlebens, alle Stufen der Erziehungsthätigkeit liegen unserm Auge hier erschlossen. Zwei zunächst der Thüre hängende Nester stehen momentan verwaist; sie sind die Wiege jener sich im Freien tummelnden Familien. Nebenan sitzt eine Mutter schon brütend auf dem zweiten Gelege. Entsetzt flieht sie bei meinem Kommen, um aber sofort wieder umzukehren zur Fortsetzung ihres eintönigen Geschäftes. In einem vierten Neste müssen kaum ausgeschlüpfte Junge liegen. Noch kein Laut ertönt beim Nahen der Mutter, vom Nestrand neigt sich diese tief hinab zur Fütterung. Aengstlich sorgt sie um das Wohl der nackten Kleinen, reinigt das

Tongefässe aus der Bronzezeit.

weiche Bettchen von den beschmutzenden Exkrementen und trägt sie im Schnabel ins Freie hinaus. Anderswo sind ältere Bruten. Im weichen Dunenkleid hocken die fünf Sprößlinge in der Mulde, recken ihrer Ernährerin die Köpfchen hoch entgegen, so daß man die gelben Schnäbel und den orange gefärbten Gaumen über das Nest ragen sieht. In den meisten Nestern aber sitzen die halberwachsenen Jungen, an deren Leib die ersten Federn sprießen, wie im Kranz auf dem obern Rand. Für die fütternden Eltern ist nirgends Raum; am Neste krallen sie sich fest, drücken den langen Gabelschwanz fest als Stütze gegen dessen Wand und befriedigen in dieser Zwangsstellung die kleinen Hungerschlucker. Ueberall, wohin das Auge blickt, dasselbe Bild aufopfernder Elternpflicht und liebevoller Kinderpflege. Ein Meer von Liebe weiht den profanen Raum zum Tempel edler Selbstverleugnung und opfermutiger Hingabe von Wesen, denen der stolze Menschenwahn jede seelische Thätigkeit absprechen will. Ein kleines Schwalbenheer wird jedes Jahr unter diesem Dach geboren. Rechnen wir durchschnittlich nur 4 Stück auf ein Gehege, so macht das bei zweimaliger Brut 144 junge Schwälbchen; mit den 36 Alten steigert sich die Zahl auf 180 Stück. Fällt auch eine Anzahl Krankheiten oder dem Raubgewild zum Opfer; denn, wie ich selbst mich überzeugt, haben Baum- und Wanderfalk diese Gegend zu ihrem Jagdgebiet erkoren, so thut dieser Schuppen mehr zur Forterhaltung dieser lieblichen und nützlichen Vögel, als das größte Bauerndorf.

Schafschuppen des Hrn. König. Mit Schwalbennestern.
Amat.-Phot. Baumann, Lehrer, Zürich.

Den Grund zu dieser interessanten Vogelkolonie vor den Thoren Zürichs legte unbedingt die hier stationierte Schafherde. Diese lockt eine solche Unmenge von Ungeziefer an, daß die Frau des Schäfers rund erklärte: „Wir wären von den Fliegen, Bremsen und Stechmücken längst gefressen worden, wenn unsere uns so lieb gewordenen Schwalben nicht da wären.“

Auch auf den Weidegründen des Höcklers, die ringsum von Wald umschlossen sind, wie auf der darunter liegenden Wiesenfläche, wo die Schafe bei trockenem Wetter im Pferche übernachten, erscheint das Heer der Netzflügler legionenweise, und nach einem Weidgang auf der Allmend umsummt es in ungezählten Schwärmen die hier überall umherliegenden Schafkotballen und die vom Dung gesättigten Plätze früherer Pferchstellen. So lange daher die Schwalben in unsern Breiten weilen, finden sie da Tag für Tag, wie auf keinem andern der Kultur unterworfenen Gebiete, reichgedeckten Tisch. Wie kein anderes erfüllt es alle jene Bedingungen, welche ihre Nährtiere, die Insekten, an ihre Wohngebiete stellen und von deren Vorhandensein ihr zahlreiches Auftreten bedingt wird. Diesem Umstande verdankt die Kolonie hauptsächlich ihre Entstehung und ihre Entwicklung; denn wohl weit mehr, als bisher von den Ornithologen angenommen wurde, ist die Nähr- und nicht die Wohnungsfrage in erster Linie die Ursache für das mehr- oder minderhäufige Vorkommen einer Vogelspezies, und ihre zahlreiche Niederlassung, mit günstigem Nistort verbunden, bildet, wie hier, die Folge, die leicht zu beobachtende Begleiterscheinung davon. Gegründet wurde die Kolonie wahrscheinlich durch ein hier jagendes Schwalbenpaar, das seine Wohnstatt eingebüßt oder sie, weil zu entfernt gelegen, preisgab, um näher bei dem Nährgebiet zu sein, eine Eigenart, in der die Schwalben sich, was auch sehr wichtig ist, ganz von dem Mauersegler (Cypselus apus) unterscheiden. Die reichlich fließende Nahrungsquelle bewog im nächsten Frühjahr wieder andere, vielleicht die Nachkommen, zur Ansiedlung, und so wuchs die Zahl der Nester von Jahr zu Jahr. Leider konnte ich darüber keine Aufschlüsse bekommen; denn bis jetzt hatten sich die hier verkehrenden Personen nur insofern um die Schwalben gekümmert, als sie ihnen möglichsten Schutz angedeihen ließen, aber auf die Vermehrung der Niststätten zu achten, daran hatten sie noch nie gedacht.

Am gleichen Ort gemachte Beobachtungen an zwei andern Vogelspezien erhärten die oben aufgestellte Behauptung. Dieses Frühjahr sah ich auf der Allmend viele Staren weiden. Nun muß sich aber Jeder sagen, daß es wohl für deren Nährtiere, Regenwürmer, Schnecken und dergleichen keinen ungünstigeren Boden gibt, als den harten, festgestampften Kiesboden der Allmend. Wieder waren es die Schafe, die ihnen hier ein wie es scheint sehr ergibiges Ernährungsfeld aufschlossen. Bei genauerer Untersuchung enthielt jeder Schafkotballen mehrere braune Käfer, etwas kleiner als ein Brachkäfer, Maden und Würmer, und auf ihm saßen Schmeiß- und Stechfliegen, ein reiches Erntefeld für die Staren. Natürlich gründeten sie in seiner unmittelbaren Nähe ihre Niederlassung und benützten jede nur einigermaßen passende Höhlung der nahen, etwas defekten Häuser als Wohnraum. Auf die nämliche Ursache ist auch das häufige Vorkommen der Rabenkrähe auf den beiden, von den Schafen betretenen Gebieten zurückzuführen.

Auf eng beschränktem Gebiet offenbart sich hier das Ineinandergreifen der wirkenden Faktoren im Naturhaushalt einzelner Vogelspezies. Für ihre Vermehrung und häufige Ansiedlung bildet der Nahrungsüberschuß die treibende Kraft. Konsequenterweise müßte eine Verminderung der Existenzmittel ein Zurückgehen derselben bedingen. Den nämlichen Naturgesetzen gehorcht aber auch die Gesamtheit, denn „die Natur ist in jedem Winkel der Erde ein Abglanz des Ganzen,“ sagt schon der große Humboldt.

Sprüchwörter aus dem Kurgland in Ostindien.

Von Missionar **F. Veil** in Basel.

Ein Schielender ist für das ganze Dorf eine Schande. | Ein schlechter Gott hat einen Schlechten zum Priester.